

III. Exempla anthropologica

Einführung

HANS-JÜRGEN SCHINGS (Berlin)

Exempla anthropologica – der dritte Tag sollte Gelegenheit geben, die Arbeit der neuen »Anthropologen« am »Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen« an signifikanten Fällen zu beobachten, Haupt- und Lieblingsmotive also ins Auge zu fassen, herausragende Interessenfelder, Entdeckungen, überraschende Konsequenzen, Verfahrensweisen. Versteht sich, daß die ›Topik‹ des Ausschreibungstextes dabei keinen Anspruch auf einen Pflichtkatalog machen wollte. Für Orientierung immerhin hat sie gesorgt. Durchaus zwanglos ließen sich den ›einschlägigen‹ Beiträgen schließlich auch noch die Vorlagen zu den anthropologischen Reisenden, fiktiven und realen, zuordnen, die zunächst ihren Platz in der vierten Sektion finden sollten. Auf der Hand liegt gleichwohl die Gefahr, daß der Eindruck des puren »Aggregats« entstehen mag, des »fragmentarischen Herumtappens«, das schon Kant der ihm nicht sonderlich sympathischen Hauptrichtung der zeitgenössischen Anthropologie vorgehalten hatte. Ein Forschungsfeld, das in großen Teilen noch vermessen werden muß, kann freilich solchen Vorwurf ertragen. Doch auch ohne »die Vollständigkeit der Titel, unter welche diese oder jene [...] beobachtete Eigenschaft gebracht werden kann«, auch ohne »die Einheit des Plans«, die Kant für sich in Anspruch nehmen konnte, hat es genügend »Veranlassungen und Aufforderungen« gegeben, die Topoi der Anthropologie «zu einem eigenen Thema zu machen, um sie in das ihr gehörende Fach zu stellen; wodurch die Arbeiten in derselben sich von selbst unter die Liebhaber dieses Studiums verteilen« und »wodurch dann«, um Kants Worte aus der Vorrede zur *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* zu unseren Gunsten zu wenden, »der Wachstum der gemeinnützigen Wissenschaft befördert und beschleunigt wird«.

Wiewohl sich die Vorlagen dieses Tages gegen jede Systematik sträuben, fehlen ihnen doch nicht einheitsstiftende Tendenzen. Die erste: alle Beiträge (mit einer Ausnahme) richten den »Symbiosenappetit« der Anthropologie (O. Marquard) entschieden auf das Feld der Ästhetik, der schönen Künste, der Literatur. Das war erwünscht und alles andere als Zufall, wird solchermaßen doch die Partnerschaft ansichtig, das gemeinsame Interesse an jene Rehabilitation der Sinnlichkeit (P. Kondylis), das die Geschichte von Anthropologie und Kunst, in Theorie und Praxis, seit der Mitte des aufgeklärten Jahrhunderts bestimmt und verbindet.

Zu Recht steht deshalb Herder an der Spitze der Verhandlungen dieses Tages – der Anwalt der »menschlichen Philosophie«, der »Philosophie der Menschheit«, der vielleicht ingenöseste Anthropologe seiner Zeit, den vielseitige Kompetenz, verblüffende Einstellungen des Blickwinkels und Kühnheit der Argumentationsgänge geradezu zum Ideal- und Wunschautor eines Anthropologie-Symposiums erheben. Kein Wunder, daß Herder in nahezu allen Beiträgen dieser Sektion präsent ist. Herder hat seinen historischen Ort nicht zuletzt, ja vornehmlich im Rahmen der physiologisch-psychologischen Anthropologie, der er nun freilich eine theologische Prägung zu geben versteht, die dem Hauptstrom nicht folgt. Das letzte Wort dazu ist keineswegs schon gesprochen. Herder-Forschung und Anthropologie-Forschung hätten sich jedenfalls viel zu sagen.

Rigoroser und provokanter könnte es kaum zugehen als in Herders »Kritik der Sinne« (Goethe), in seiner Fundamentalästhetik des Gefühls. Tasten, Greifen, Fühlen als ästhetischer Ursprungsakt – Sehen hingegen als Komplizin einer dekadenten Aufklärung: die Vorlage Mülder-Bach geht dieser »neuen Logik« bis in ihre Subtilitäten nach, ohne die Gewaltsamkeiten zu verschweigen, mit besonderem Akzent auf dem ästhetikgeschichtlichen Stellenwert von Herders plastischer Theorie der »imaginären sinnlichen Praxis«. Dunkelheit und Blindheit als bevorzugte Bezirke der Ursprünglichkeit, der Authentizität: die Vorlage Utz mustert den aufklärungsfeindlichen Diskurs der Aufklärer über das Blinden-Problem mit seinen literarischen Folgen, eine Motivgeschichte der Blindheits-Umwertung bis hin zu Hölderlin. Der Wille der Aufklärung zum Licht gerät so in beiden Vorlagen ins Zwielficht – ein Indiz mehr für die hartnäckige Neigung der Anthropologen zum ›Anderen der Vernunft‹.

Die Vorlage Häfner macht ihre ästhetischen Konsequenzen nicht explizit. Nicht schwer wäre es freilich, die Linien auszuziehen. Von Bonnets Neurophysiologie führt ein deutlicher Weg zu Herder. Von den reizbar-elastischen Nervenfasern aber ist es nicht weit auch zu einer Physiologie der literarischen Empfindsamkeit; das empfindsame Bildfeld der schwingenden, vibrierenden Nerven-Saiten kann seine Herkunft aus der Nervenlehre der physiologischen Anthropologie nirgends verleugnen.

Die Vorlage Riedel rückt einen Pionier der Anthropologie ins Licht, dessen Prestige unter harschen und prominenten Verdikten in aestheticis besonders gelitten hat – Johann Georg Sulzer. Auch Riedel stößt zu einer Ästhetik der Empfindungen vor, in der überraschenden Gestalt einer Ästhetik der Musik, eines ›Ut musica poesis‹. Eher noch mehr verblüfft die Vorreiterrolle, die Sulzer für das Konzept einer ästhetischen Erziehung zuerkannt wird. Schon hier orientiert sich solche Erziehung der Empfindungen physiologisch und moralisch am ganzen Menschen. Manipulation indes nimmt dabei den Platz ein, den Schiller der Freiheit vorbehält.

Ästhetische Erziehung: die Vorlage Zelle dringt ins Zentrum des Schillerischen Entwurfs ein, der ohne die Anregungskraft der neuen Anthropologie gar nicht zu denken ist. Versöhnung oder perennierender Dualismus, der ganze oder der zwiespältige Mensch, das Schöne mithin oder das Erhabene – worauf läuft die ›vollständige‹ ästhetische Erziehung zu, welches Konzept behauptet?

tet sich in letzter Instanz? Zelle unterläuft die harmonistischen Ansichten der ästhetischen Erziehung, besteht auf der Sprengkraft des Erhabenen, legt Schiller auf eine Notstandsmoral fest, die dem utopischen Wunsch nach dem Schönen zuletzt doch nicht trauen kann und so den Rangstreit der beiden ästhetischen Grundmächte zugunsten des Erhabenen entscheidet.

Auf die besondere anthropologische Kompetenz des Romans macht die Vorlage Engel aufmerksam. Schwärmeranalysen gehören zu den beliebtesten Operationen einer angewandten, dezidiert aufklärerischen Anthropologie. Hier konnte sie ihre physiologisch-psychologischen Befunde ideologiekritisch ausmünzen, am ›Leitfaden des Leibes‹ Vorurteilkritik inszenieren. Seit Wieland bemächtigt sich der Roman dieses Verfahrens, wird darüber geradezu zum ›anthropologischen Roman‹. Engel zeigt, wie die Nachfolgegattung, der Bildungsroman, mit diesem Erbe verfährt. Pathogenesen und Schwärmerkurven verkehren sich in Rehabilitationen der Enthusiasten.

Reiseromane, Reiseberichte: auch die Vorlagen Esselborn und Neumann bewegen sich zum guten Teil auf dem Feld einer literarisch gewordenen Anthropologie, wenn auch auf verschiedenen Wegen. Anthropologischer Möglichkeitssinn hier, in den Reisefiktionen der Franzosen und Engländer. Ein wissenschaftlich aufgeäumtes Beobachtungs- und Überprüfungsprogramm dort, in Forsters Südseebericht, gewiß einer der faszinierendsten Sonderformen anthropologischer Prosa.

Neben solchen Transgressionen in die ästhetische Theorie und in die Literatur sorgt, eher untergründig, doch sehr wohl spürbar, die problematisierende Behandlung des Begriffs ›Anthropologie‹ für Zusammenhang und Würze dieses Tages. Dabei handelt es sich weniger um die Distinktion des Begriffs, um seine engere oder weitere Fassung, um seine Spannweite zwischen physiologischer, pragmatischer oder auch ethnologischer Variante. Vielmehr war es die Leitformel vom ›ganzen Menschen‹, deren vermeintlich harmonische Suggestionen Widerspruch hervorriefen, kritische Negationen, Abschattungen ins Dunkle. Mag das methodisch gemeinte Konzept der aufgeklärten Anthropologen damit auch mißverstanden worden sein – dem Mißverständnis verdankt sich ein fruchtbares Unruhepotential, das Spannungen freisetzt, einen Problemdruck anzeigt, dem sich in der Tat auch die Anthropologie der »Achtzehnjahrhunderter« nach ihren optimistischen Anfängen sehr bald ausgesetzt sah. Das Mißtrauen der Beiträger blickt ganz zu Recht hinter die Fassaden der Begriffshistorie.

Wohlgemuter Offensivgeist noch konnte Wielands Hippias die Maxime eingeben: »Je besser wir die Körperwelt kennenlernen, desto enger werden die Grenzen des Geisterreichs.« Glückliche Materialisten vom Schläge des Lamettrie oder Helvétius; konnten sie doch auf den Leib setzen – wie die angegriffenen Platoniker auf den Geist. Das nicht selten polemische Desinteresse an den metaphysischen Konstruktionen des commercium mentis et corporis bahnt zwar neue Wege zum Entwurf des ›ganzen Menschen‹, beseitigt damit aber nicht die alten Probleme. Wielands Agathon, der seinen Platonismus einbüßt, ohne dafür den glückverheißenden Sensualismus seines sophistischen Mentors eintauschen zu können, verkörpert mit der Wende zur Anthropologie

zugleich das, was man die anthropologische Krise nennen könnte. Die neue Durchlässigkeit der Grenzen zwischen *homme physique* und *homme moral* hebt diese doch nicht oder nur in radikalen Extremfällen auf. Und der forschende Blick in das Dunkel der ›Körperwelt‹ klärt nicht nur auf, buchstäblich, er erzeugt in der Faszination neue Ängste. Die Weimarer Kritik am pathologischen Einschlag der (Kantschen) Anthropologie kommt nicht von ungefähr. Das Postulat des ›ganzen Menschen‹ erledigt wohl die anachronistisch gewordene Rede, nicht aber die Erfahrung vom ›unseeligen Mittelding von Vieh und Engel‹. Es ist sogar dazu geeignet, sie zu verschärfen. Auch dafür gibt Schiller das Beispiel.

Von einer enthusiastischen und einer skeptischen Linie der Anthropologie spricht Wolfgang Riedel. Kein anderer repräsentiert die enthusiastische wie Herder, in der Sache wie in Denkstil und Sprachgestus. Auch Lavater gehört hierher. Aber sie bilden eher Ausnahmen, beide noch von theologischen Interessen befeuert. Sonst stellt die ›Entdeckung des Unbewußten‹ die Weichen auf pessimistische Skepsis, bereitet sie schon in der Mitte des aufgeklärten Jahrhunderts jene »Achsendrehung« (G. Simmel) vor, jenes ›Acheronta movebo‹, das über Schopenhauer zu Freud führen wird.

Ein »frommes« und ein »schwarzes Menschenbild« spielt auch Carsten Zelle gegeneinander aus – auf dem paradigmatischen Kampfplatz von Schillers Ästhetik. Für die schwarze Einfärbung des *commercium* hatte Schiller ja schon früh die Formel vom »Gott«, »in eine Welt von Würmern verwiesen«, gefunden. So kommt man nicht daran vorbei, die Doppelästhetik des Schönen und des Erhabenen als Widerstreit anthropologischer Optionen zu lesen, als unaufgelösten, wohl unauflösbaren Widerspruch, in dem, wie es scheint, schließlich doch der alte Dualismus das letzte Wort behält.

Auch sonst läßt sich der schwarze Faden ausmachen: im aufklärungswiderständigen Blindheits-Diskurs, wie ihn Peter Utz vorstellt; im aggressiven Mißtrauen gegen die gerade entdeckten und aufgewerteten ›unteren Seelenkräfte‹, wie es Manfred Engel am Beispiel der Schwärmerdebatte vorführt; in den fiktionalen Albträumen, die Hans Esselborn (neben den Wunschträumen) mustert; selbst noch in den von der Empirie erzwungenen Rücknahmen Rousseaus, die Michael Neumann für Forster geltend macht.

Soweit der Versuch, auf Ordnungsstiftung erpicht, Leitfäden (nicht nur die schwarzen) für die Diskussion des dritten Tages vorzuschlagen. Es versteht sich, daß die Vorlagen in ihrer prallen Sachhaltigkeit sich gleichwohl nicht gängeln lassen und dem Gespräch ihre je eigenen Bahnen vorzeichnen.